

nach den Quellschriften oder Schichten oder Erzählfäden wesentlich zusammenhängt. Gerade durch echte Doppelberichte, welche sich in gewissen (nebensächlichen) Einzelheiten einfach nicht ausgleichen lassen, ist vom inspirierenden Geiste ein klarer Wink gegeben, daß die differierenden Nebenumstände nicht Glaubensgut und Lehrgehalt der Schrift sind, „sondern nur unvermeidliche Elemente der Darstellung durch die menschlichen Verfasser“ (S. 34). Wenn Schwegler in der Urgeschichte drei Quellen oder Schichten (Jahwist, Elohist, Priesterkodex) unterscheidet und wenn er auch Moses nicht „als den alleinigen und eigentlichen Verfasser des Pentateuchs“ betrachtet, so steht doch für ihn fest, „daß der Volksführer Moses mit der israelitischen Geschichtsschreibung, Gesetzgebung und Kultordnung den Anfang gemacht hat“ (S. 36). Im Geiste des Moses und mit seiner Autorität führten dann in der Folgezeit die Priester, die Richter und Propheten und andere berufene Träger der Theokratie das Werk weiter.

Die biblischen Schöpfungsberichte sind freie Konzeption der biblischen Verfasser. In der Frage nach der Herkunft des ersten Menschenleibes geht Schwegler den Schwierigkeiten keineswegs aus dem Weg und informiert kurz (vielleicht allzu kurz!) über die Entwicklungslehre und den heutigen Stand des Problems. Er selber scheint zur These von einer Aszendenz des Menschen zu neigen, wenn er schreibt: „Mindestens vom ersten Auftreten der Säuger an war eine Primatenlinie auf den Menschen hin ausgerichtet“ (S. 89). Der Menschenleib ist nach einem besonderen und eigenen Bauplan eingerichtet. Hier hätte sich gut eingefügt ein Hinweis auf die These des Anatomen Westenhöfer: „Der Ursprung des Menschen ist der Mensch“. Auch Overhage hätte man hier mitsprechen lassen können. Die Kapitel: Polygenitismus oder Polyphyletismus werden wohl noch lange ein Schmerzenskind auch für die Paläontologie und für die Anthropologie bleiben, nicht nur ein Sorgenkind der Exegeten. Was in den weiteren Kapiteln steht, ist durchaus geeignet, ein wirklichkeitsnahes Verständnis für die biblische Urgeschichte anzubahnen. Besondere Freude machte mir jedoch der Hinweis in Anm. 22 (S. 218) auf den Bahnbrecher H. Junker, der schon 1932 in seiner Studie über die biblische Urgeschichte die schwierigen Dinge „in wahrhaft fortschrittlichem Geiste beleuchtet“ hat. Wenn Junker für Schwegler in vielen Dingen „Leitstern“ gewesen ist, so wünschen wir, daß Schwegler dasselbe sein möge für viele Leser von Gn 1–11.

Linz a. d. D.

Max Hollnsteiner

Der Einfluß von Is 52, 13–53, 12 Par auf Phil 2, 6–11. Von P. Leo Krinetzki O.S.B. (95.) Rom 1959.

Wir haben hier einen Auszug aus der Dissertation zur Erlangung des theologischen Doktorates am Anselmianum in Rom, der schon in der Tübinger Theol. Quartalschrift 139 (1959) publiziert wurde. Schon immer ist bei Lesung des Christushymnus im Philipperbrief mancher Anklang an das 4. Ebedlied aufgefallen. Krinetzki geht diesen Parallelen nach und hofft, da L. Cerfaux vor gut 13 Jahren die Frage „nicht endgültig“ gelöst habe (S. 10, 158), die Lösung herbeizuführen. Die Perikope in Phil 2 weist nach Krinetzki in den V. 6–11 einen vorpaulinischen Hymnus auf, bei dessen Verwendung oder Zueigenmachung Paulus sich der darin enthaltenen deuterisaischen Gedanken irgendwie bewußt gewesen sein muß.

Die Untersuchung ergibt, daß neben terminologisch-ideologischen Übereinstimmungen, deren Wahrscheinlichkeitsgrad gewissenhaft angegeben wird, auch rein ideologische Parallelen bestehen und eine starke Ausweitung deuterisaischer Gedanken erkennbar ist. So wird im Philipperbrief die negative Seite des Knechtstitels ébed bis zum äußersten Gehorchen ausgedehnt und zum Hauptinhalt des Titels gemacht. Was die Textvorlage (in Phil) betrifft, so stützt sich der Verfasser des Hymnus in erster Linie auf die LXX, behält sich aber Textkorrekturen nach MT (masor. Text) vor. Der Hymnus (von Gehorsam und Erhöhung) ist „die vollkommenste neutestamentliche Synthese der Gottesknechtstheologie“ des 4. Ebedliedes im Deutero-Jesaja.

Da nur ein Auszug vorliegt, ist wohl ein abschließendes Urteil nicht möglich. Jedoch hat der Autor mit dem Titel, den er veröffentlicht hat, bewiesen, daß er methodisch exakt zu arbeiten weiß und es versteht, die erreichbare Literatur kritisch zu verwerten. Auf jeden Fall ist es in unserer so autoritätsschwachen Zeit dankenswert, daß immer wieder auf den Zentralgedanken „des Gehorsams bis zum Tode“ hingewiesen wird, der auch vielen Christen vollkommen fremd geworden ist, obwohl er das Mysterium unseres Heiles in sich trägt,

Linz a. d. D.

Max Hollnsteiner

Psalmorum Liber Primus (1–41). Editio interlinearis polyglotta 4 linguarum. Polyglotte Psalmtext-Darbietung. Cura et opibus Aloisii Mayer, parochi Gutenbergensis, elaboratus et impressus. (510.) Stuttgart 1960, Katholisches Bibelwerk. Leinen DM 26.—, für Studierende DM 18.—.

Es ist dem hochbetagten Verfasser hoch anzurechnen, daß er in einem Alter, da sich andere

längst zur Ruhe gesetzt haben, noch immer am Werke bleibt. Dieser polyglotte Psalter verzichtet nach dem Vorwort „bewußt“ auf einen textkritischen Apparat und damit auf einen streng wissenschaftlichen Gebrauchswert. Er bietet jedoch praktisch für eine erste, allgemeine Orientierung über die Textsituation eine Handreichung und ist gedacht für Priester in der Seelsorge und bibelbessene Laien, daß sie bei der Psalmenlesung im Bedarfsfalle schnell einen Blick auf den „Urtext“ und die nächstliegenden Übersetzungen, die ja irgendwie schon auch Interpretationen sind, werfen können.

Geboten werden der hebräische Masoretentext, der Septuagintatext nach Rahlfs, der lateinische Text (vierfach) nach dem Psalterium Pianum (1945), nach der Vulgata (Ausgabe von Grammatica), ferner die Übersetzungen von Rembold (1933) und von Zorell (1939). Die drei deutschen Übersetzungen stammen von Buber-Rosenzweig, von Loch-Reischl und von Schenk. Es bietet sich also eine Menge von Vergleichsmöglichkeiten für den Bibelleser, der Lust und Liebe und — Zeit hat. Freilich müßte im „Ernstfalle“ doch im hebräischen Text eine kritische Ausgabe (Kittel) und im griechischen Text Rahlfs beigezogen werden, ganz abgesehen von lexikalischen, grammatikalischen und ähnlichen Hilfsmitteln.

Linz a. d. D.

Max Hollnsteiner

Die Qumranfunde und die Bibel. Von Rudolf Mayer und Joseph Reuß. (168.) Regensburg 1959, Verlag Friedrich Pustet. Leinen DM 10.—.

Die Literatur über Qumran ist ins Unübersehbare angewachsen. Es gibt auch eine Reihe populärer Schriften; selbst in den Taschenbuchausgaben ist Literatur über Qumran zu finden. Wie soll sich der Laie auf diesem Forschungsgebiet zurechtfinden können? Die Meinungen gingen besonders am Anfang weit auseinander. Die Vorzüge, die das vorliegende Buch bietet, scheinen folgende zu sein: Es ist von Fachleuten der alt- und neutestamentlichen Wissenschaft geschrieben, die auch gut über die Handschriften der Höhlen am Toten Meer informiert sind. Die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten zwischen den religiösen Anschauungen von Bibel und Qumran sind klar herausgearbeitet und mit Belegstellen begründet. Es wird die Fortentwicklung der Anschauungen von Qumran gegenüber dem Alten Testament und die Neuheit des Christentums gegenüber Qumran gezeigt. Erklärungsversuche für die Ähnlichkeiten werden einleuchtend geboten. Die Bedeutung der gefundenen Texte für die Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament wird nüchtern und sachlich beurteilt. Die Darstellung ist sehr klar und übersichtlich — das Buch ist aus Vorträgen erwachsen — und daher auch für Nicht-Fachleute eine ausgezeichnete Einführung. Die Fülle dessen, was auf kurzem Raum geboten wird, ist bewundernswert.

St. Pölten (NÖ.)

A. Stöger

Die Gemeinde von Qumran und die Kirche des Neuen Testaments. Von Karl Hermann Schelkle. (Die Welt der Bibel/8.) (114.) Düsseldorf 1960, Patmos-Verlag. Kart. DM 4.80.

Den Sensationsnachrichten über Qumran ist eine Zeit der soliden wissenschaftlichen Arbeit gefolgt. Zuerst wurde in die Welt posaunt, daß das Kloster von Qumran „vielleicht . . . mehr noch als Bethlehem oder Nazareth die Wiege des Christentums“ (E. Wilson) sei. Heute erkennt man, daß zwischen den Anschauungen von Qumran und dem Christentum Ähnlichkeiten, aber auch große und tiefe Unterschiede bestehen. Der Verfasser gibt eine kurze Geschichte der Funde und Entdeckungen. Er zeigt, wie die Qumrantexte über die politische Macht, die im Lande herrschte (Rom), und über die religiöse Macht, Judentum und Tempel, geurteilt haben. Der Hauptteil des Buches ist dem Vergleich zwischen den religiösen und sittlichen Anschauungen Qumrans und des Neuen Testaments gewidmet. Steht Johannes der Täufer mit Qumran in Verbindung? Ist Jesus von Qumran inspiriert (Sittenlehre, Besitz und Armut, messianische Erwartung, Endzeit und Heil)? Sind Paulus und Johannes, welche die urchristliche Lehre nachhaltig bestimmt haben, in ihrer Eigenart von Qumran abhängig? Als Ergebnis des Vergleiches wird gebucht: „Qumran und Neues Testament stehen nicht im Verhältnis von Mutter und Tochter. Es sind zwei Schwestern einer Mutter und noch richtiger Verwandte aus gleicher Familie, die sich aber sehr verschieden entwickelt haben.“ Kaum eine wesentliche Frage über das Verhältnis zwischen Qumran und Neuem Testament wurde übergangen. Das Büchlein ist eine sehr gute Information für weitere Kreise.

St. Pölten

A. Stöger

Evangelium aus dem Nilsand. Von Wilhelm Cornelius van Unnik. Mit einem Beitrag „Echte Jesusworte?“ von Johannes B. Bauer und mit einem Nachwort: „Die Edition der koptisch-agnostischen Schriften von Nag' Hammadi“ von Walter C. Till. Der Hauptteil aus dem Niederländischen übersetzt von Jean Landré. (224.) Mit 8 Tafeln. Frankfurt am Main 1960, Verlag Heinrich Scheffler. Leinen DM 16.80.